

Sonderdruck aus:

● Generationen in der Arbeiterbewegung ●

Herausgegeben
von Klaus Schönhoven
und Bernd Braun

R. Oldenbourg Verlag München 2005

Siegfried Weichlein

Milieu und Mobilität: Generationelle Gegensätze in der gespaltenen Arbeiterbewegung der Weimarer Republik

Als einer der wichtigsten Gründe für die Spaltung der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik gilt der Generationenkonflikt. Diese These wurde schon von Zeitgenossen in die Welt gesetzt, die damit den Gegensatz zwischen dem sozialdemokratischem Reformismus und dem kommunistischem Radikalismus erklären wollten. Der Sozialdemokrat Theodor Haubach gab 1930 den Tenor der These von der politischen Generationenspaltung vor: „Der Altersunterschied zwischen den Generationen verwandelte sich leicht in den doktrinären Unterschied von Radikalismus und Reformismus.“ Der Reformismus stand für die sozialdemokratische Option zur Regierungsverantwortung, der Radikalismus dagegen für die prinzipielle Systemfrage, die Parlamentarismus und Demokratie hinter sich ließ. Im Alltag der Weimarer Republik wurden beide Optionen mit der gemäßigten Arbeiterbewegung und mit der radikalen Arbeiterbewegung, also mit SPD und KPD verbunden. Theodor Haubach ging in seiner Sicht auf die „Generationenfrage im Sozialismus“ zum Gegenangriff auf die KPD über. Hinter der Generationenfrage stand nach Haubach ein Streit um politische Ordnungsmodelle, nicht um Jugend und Alter. Er sah als Kern der Generationenfrage, dass nicht die Jugend politisch wurde, sondern das Politische sich als Jugend verkleidete, zumal wenn das Politische für Radikalismus stand. Das Politische war für ihn nicht gleichbedeutend mit dem biologischen Alter. Nur derjenige, der die Gesellschaft veränderte, war jung. Das biologische Alter verbürgte noch keinen Veränderungswillen. Haubach wandte sich damit unterschieden gegen „die mystische und inhaltslose Formel der [jugendlichen, Anm. des Verf.] Altersgemeinschaft“. Er kritisierte die „gefühlsmäßige Auflehnung gegen die Älteren und gegen das Ältere, die zur ro-

manischen Selbstüberhebung führt und zur individualistischen Zersplitterung: Politische Jugendlichkeit erkannte er vielmehr an der „Orientierung an einer Aufgabe und [am] Selbstbeweis durch praktische und theoretische Leistungen.“¹

Die Stichworte „Generation“ und „Generationenkonflikt“ waren in der Weimarer Republik mehr noch als im Kaiserreich Themen in der politischen Öffentlichkeit. Sie hatten eine doppelte Geschichte. „Generation“ war erstens ein Argument im Kampf um politische Gefolgschaft, das auf mehr als eine altersstrukturelle Beschreibung der jeweiligen Mitgliedschaft zielte. Deutlich wurde dies beispielsweise in der Filmkunst, die der KPD nahe stehende Filmkünstler dazu nutzten, die KPD in einer Aura von Jugendlichkeit und unverbrauchten Elan zu kleiden. Die Ikone kommunistischen Filmschaffens in der Spätphase der Weimarer Republik „Kuhle Wampe“ handelte nicht zufällig von der Jugend und wurde prompt von den Nationalsozialisten mit einem Film über einen noch jüngeren Helden, den „Hitlerjungen Quex“ überboten. „Je jugendlicher – desto mehr Zukunft – desto attraktiver“ schien die politische Parole im Umgang mit der Jugend zu sein.

Neben dem politischen Argument „Generation“ gab es zweitens die verschiedenen Altersgenerationen in der Politik: die Reichsgründungs-generation, die wilhelminische Generation und die vaterlose Weltkriegsgeneration. Der gemeinsame Erfahrungshintergrund einer Generation beeinflusste sowohl ihr Wahlverhalten als auch ihre politische Wahrnehmung und ihre Einstellung zur Weimarer Republik.² „Jugend“ und „Generation“ waren damit beides, politische Triebkraft und politisches Schlagwort.

Ihre besondere Verdichtung erhielten Generationen und Generationenpolitik in der Arbeiterbewegung. Was verbarg sich hinter dem politischen Schlagwort der Jugendlichkeit und des Generationenkonfliktes hinter dem „Deutungs-Oldtimer“³ vom Gegensatz zwischen der jungen

1 Theodor Haubach: Die Generationenfrage und der Sozialismus, in: Soziologische Studien zur Politik, Wirtschaft und Kultur der Gegenwart. Alfred Weber gewidmet, Potsdam 1930, S. 106–120, abgedruckt in: Wolfgang Luthardt (Hrsg.): Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Weimarer Republik. Materialien zur gesellschaftlichen Entwicklung 1927–1933, 2 Bde., Frankfurt/M. 1978, Bd. 2, S. 81–93, Zitate S. 84 und 93.

2 Vgl. Monika Neugebauer-Wölk: Wählergenerationen in Preußen zwischen Kaiserreich und Republik. Versuch zu einem Kontinuitätsproblem des protestantischen Preußen in seinen Kernprovinzen, Berlin 1987.

3 Klaus-Michael Mallmann: Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996, S. 106.

KPD und der überalterten und verknöcherten SPD? Wo lag die Substanz und wo dominierte die Stillisierung der „Generationen“ den politischen Kampf? Schon aus methodischen Gründen ist hier Vorsicht gegen die Übernahme der Sicht der Zeitgenossen geboten. Die heutige Rede von Generationen geht zu großen Teilen auf die Weimarer Zeit zurück, vor allem auf Karl Mannheims Analyse des „Problems der Generationen“.⁴ Wenn die Kategorien der Analyse sich dem zu analysierenden Gegenstand verdanken, ist Vorsicht angesagt. Um zu einer genaueren Gewichtung des politischen Faktors „Generation“ in der Spaltung der Arbeiterbewegung zu kommen, muss zuvor die Gewichtung des Faktors „Altersgeneration“ näher überprüft werden. Welche Altersgenerationen überwiegen in den beiden Arbeiterparteien?

Hinter der Formel von der jugendlichen KPD im Unterschied zur verknöcherten SPD verbarg sich ein bisschen Substanz und viel Propaganda. Die Formel stütze sich vor allem auf den Vergleich der Verhältniszahlen der Altersgruppen innerhalb der beiden Parteien, nicht auf die absoluten Zahlen der Generationenangehörigen und erst recht nicht auf den Vergleich zwischen den Verhältniszahlen in der Partei und der gesamten Reichsbevölkerung. Die Jungen, also die 18- bis 25-jährigen, waren um wenige Prozentpunkte in der KPD häufiger vertreten als in der SPD. Das jedenfalls belegte die Reichsparteikontrolle der KPD von 1927, über die Wienand Kaasch, der Leiter der „Orgabteilung“ im Zentralkomitee der KPD in der „Kommunistischen Internationale“, berichtete.⁵ 12,3 Prozent der kommunistischen Parteimitglieder waren 1927 unter 25 Jahre, also jedes achte Mitglied. Bei der SPD waren es reichsweit 7,7 Prozent, also jeder dreizehnte. Der höhere Anteil der Jungen an der KPD-Mitgliedschaft trat besonders stark bei den zwischen 25- und 30-jährigen hervor, d. h. den zwischen 1897 und 1902 Geborenen. Diese Alterskohorte war in der KPD etwa doppelt so stark vertreten wie in der SPD: In der KPD stellte sie 19,5 Prozent der Parteimitglieder, in der SPD 9,6 Prozent. In der KPD-Mitgliedschaft waren damit im Vergleich zur SPD proportional häufiger die letzten beiden Kriegsjahrgänge 1898 und 1899 und die unmittelbar folgenden Jahrgänge vertreten. Auf diese immer wiederholten Unterschiede zwischen den innerparteilichen Ver-

4 Vgl. Karl Mannheim: Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 7 (1928), S. 157–185 und 309–330.

5 Vgl. Wienand Kaasch: Die soziale Struktur der Kommunistischen Partei Deutschlands, in: Die Kommunistische Internationale 9 (1928), S. 1050–1067.

hältniszahlen stützte sich die Behauptung der „jugendlichen KPD“ und der „verknöcherten SPD“ (vgl. Tabelle 1).⁶ Ein Blick auf die absoluten Zahlen relativiert diese Befunde sofort. Die KPD hatte 1927 143 172 Mitglieder, die SPD zum Jahresende 1926 dagegen 823 520.⁷ Hinter den

Tabelle 1: *Verhältnismäßiger Anteil der Alterskohorten an der Partei- und Verbandsmitgliedschaft von SPD, Deutschem Metallarbeiterverband (DMV) und KPD im Reich und in ausgewählten Partei- und Verbandsbezirken, 1913 bis 1930.*

	DMV Reich 1913	DMV Kassel 1913	Männl. Reich 1925	SPD Reich 1926	SPD Reich Hannover 1926	SPD Reich 1927	KPD Reich Frankfurt 1927	KPD Reich 1927	DMV Kassel 1929	SPD Reich 1930	SPD Reich Kassel 1930
(a)	(b)	(c)	(d)	(e)	(f)	(g)	(h)	(i)	(j)	(k)	(l)
bis 25	34,1	40,2	10,1	7,7	6,2	12,3	14	33,6	7,9	10,8	
bis 30	22,3	24,2	8,2	9,6	9,4	19,5	22	16,7	10,3	13,5	
bis 40	27,1	23,3	13,2	25,3	25,3	32,7	30	24,1	53,7		
bis 50	11,7	7,2	12,3	30,4	29,1	21,9	21	17,1	28,1		
über 50	4,8	2,1	18,3	27,0	30,0	13,6	13	8,5	20,5		

- (a) DMV Reich 1913: Klaus Schönhoven: *Expansion und Konzentration. Studien zur Entwicklung der Freien Gewerkschaften im wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, Stuttgart 1980, S. 69.
- (b) DMV Kassel 1913: Adolf Thiele: *Die Lage der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter Cassels im Lichte der Statistik*, Cassel 1914, S. 68.
- (c) Männliche Bevölkerung 1925: Wladimir Wojtinski: *Zehn Jahre neues Deutschland. Ein Überblick in Zahlen*, Berlin 1929, S. 17.
- (d) SPD Reich 1926: Wienand Kaasch: *Die soziale Struktur der Kommunistischen Partei Deutschlands*, in: *Die Kommunistische Internationale 9* (1928), S. 1050–1067, S. 1052 (Durchschnitt der Parteibezirke Hannover und Bremen).
- (e) SPD-Bezirk Hannover 1926: Kaasch, *Die soziale Struktur*, S. 1052.
- (f) KPD Reich 1927: Kaasch, *Die soziale Struktur*, S. 1051.
- (g) KPD Bezirk Frankfurt a. M. 1927: Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung – Zentrales Parteiarchiv der SED/PDS (= Historisches Archiv der KPD): *I/3/23/24*, Bl. 109.
- (h) DMV Kassel 1929: Deutscher Metallarbeiterverband Verwaltungsstelle Kassel, Geschäftsbericht 1929, Kassel 1929.
- (i) SPD Reich 1930: *Jahrbuch der Deutschen Sozialdemokratie 1930*, S. 195.
- (j) SPD Bezirk Hessen Kassel 1930: Geschäftsbericht des SPD-Bezirksverbandes Hessen Kassel, 1930, S. 59.

6 Vgl. etwa: Heinrich A. Winkler: *Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924 bis 1930*, Berlin 1985, S. 445 f.

7 Vgl. Hartmut Wunderer: *Materialien zur Soziologie der Mitgliedschaft und Wählerschaft der KPD zur Zeit der Weimarer Republik*, in: *Gesellschaft. Beiträge zur Marx-schen Theorie 5*, hrsg. von Hans-Georg Backhaus u. a., Frankfurt/M. 1975, S. 257–281, Angaben S. 278; *Jahrbuch der deutschen Sozialdemokratie für das Jahr 1926*, hrsg. vom Vorstand der SPD, Berlin o. J., S. 35.

hohen Verhältniszahlen für die KPD verbargen sich 17 610 Kommunisten unter 25 Jahren (12,3%) gegenüber 63 411 Jungsozialdemokraten in der niedrigsten Altersgruppe und 27 918 Kommunisten zwischen 25 und 30 Jahren (19,5%) gegenüber ganzen 79 058 Sozialdemokraten (9,6%) im gleichen Alter. Damit organisierte die SPD auch in den Altersgruppen unter 30 Jahren, auf die sich die kommunistische Propaganda immer beruf, noch knapp 100 000 Jugendliche mehr als die KPD.

Während die Verhältniszahlen der Alterskohorten in beiden Arbeiterparteien die Unterschiede hervorhoben, wiesen andere Indikatoren eher auf Gemeinsamkeiten hin. Dass die KPD im Verhältnis zu allen Mitgliedern mehr Jugendliche als die SPD organisierte, spiegelte eine Kontinuität von jugendlichem Engagement in der KPD vor, die tatsächlich nie gegeben war. Anders als die Sozialdemokratie wies die KPD enorme Mitgliederschwan-kungen auf. Ihr anfänglicher Mitgliedergewinn durch die Fusion mit dem linken Flügel der USPD verschwand mit der Märzaktion 1921, der sie zwischen 200 000 und 300 000 Mitglieder kostete. Die anschließende Aufbauphase 1922/23 wurde durch die Oktoberaktion 1923 sofort wieder zunichte gemacht. Rund 294 000 Mitgliedern im September 1923 standen rund 121 000 ein halbes Jahr später gegenüber. Einen gravierenden Einschnitt in der Mitgliedschaft bedeutete auch die ultralinke Kehrtwende und die Wendung gegen die sozialistischen Gewerkschaften. Ende 1929 war die KPD noch immer nicht über rund 124 000 Mitglieder hinausgekommen. Ihr Mitgliederaufschwung auf über 250 000 (Ende 1932) zahlende Mitglieder setzte erst danach ein. Fluktuationsraten von 60 und 70 Prozent waren keine Seltenheit.

Auf der lokalen Ebene bedeuteten diese Mitgliederschwan-kungen ein ständiges Kommen und Gehen, das einer kontinuierlichen politischen Nachwuchsarbeit in den Jugendorganisationen von vornherein entgegenstand.⁸ Hohe Verhältniszahlen täuschten über niedrige absolute Zahlen und hohe Schwankungen hinweg. Auch die Verantwortlichen in der KPD sahen nüchtern betrachtet kaum Erfolge in der Jugendarbeit. Wienand Kaasch, der die Mitgliederzahlen 1928 veröffentlichte, hielt daher gerade die Altersstruktur für die „große Schwäche der Partei. Das junge Element, der Nachwuchs ist gering. Die älteren Genossen sind, soweit sie als Funktionäre rätig sind, stark überlastet. Dies muß durch Heranzie-

8 Reichszahlen und Beispiele aus den Parteibezirken bei Mallmann, *Kommunisten* [wie Anm. 3], S. 87–93.

hung neuer Kräfte beseitigt werden.⁹ Die Austritts- und Eintrittswellen machten die KPD eher zu einem „Taubenschlag“ als zu einer „Festung“, als die sie sich so gerne gesehen hätte. Die Mobilität wurde zu einem Kennzeichen politischer Radikalität. Wie zahlreiche Biographien von KPD-Mitgliedern zeigten, begleiteten ständiger Arbeitsplatzverlust und Ortswechsel das politische Engagement der Kernmitgliedschaft der Partei. Die mobilen Radikalen waren im Weltkrieg radikalisiert worden. Mobilität verband die Erfahrung des Krieges mit derjenigen der Nachkriegszeit. Extreme Mobilität und politische Radikalität gingen nach dem Ende des Ersten Weltkrieges Hand in Hand.¹⁰

Hinzu kam, dass der Schwerpunkt der Mitgliedschaft in beiden Arbeiterparteien sowohl absolut als auch in den Verhältniszahlen bei den 30- bis 50-jährigen lag. Die Kernmitgliedschaft der SPD wie der KPD war zwischen 30 und 50 Jahre alt. 1926 machte die zwischen 1887 und 1897 geborene Alterskohorte der 30- bis 40-jährigen in der SPD ein Viertel (25,3%), im Jahr darauf bei der KPD ein Drittel (32,7%) aller Mitglieder aus. In der SPD lagen nur noch die 40- bis 50-jährigen darüber. Sie stellten 30,4 Prozent der Parteimitglieder. In beiden Parteien stellte die Generation der Weltkriegsteilnehmer 1926/27 deutlich über die Hälfte der Mitgliedschaft, in der SPD 55,7 und in der KPD 54,7 Prozent. Der Typ des in Beruf und Politik erfahrenen Mannes, der am Weltkrieg teilgenommen hatte, seine soziale Prägung aber vor dem Krieg erhalten hatte, dominierte in beiden Arbeiterparteien.¹¹ Insgesamt waren die Kommunisten etwas, aber nicht wesentlich jünger als die Sozialdemokraten oder die Reichsbevölkerung. Ein Bild taufischer Jugend boten die Kommunisten jedenfalls nicht. Aus diesem Blickwinkel erhält die Alterspräsidentenschaft von Clara Zetkin, Jahrgang 1857, im Reichstag 1932 oder diejenige Johann Walgreens, Jahrgang 1855, in der Hamburger Bürgerschaft eine ganz neue Bedeutung. In den Bezirksleitungen der KPD sah man das Ähnliche. Die Bezirksleitung Saar stellte 1928 fest: „Die Alterszusammensetzung beweist, dass vor allen Dingen die jüngeren Jahrgänge der Arbeiterschaft zu schwach in der Partei vertreten sind.“¹²

⁹ Kaasch, Die soziale Struktur [wie Anm. 5], S. 1062.

¹⁰ So Mallmann, Kommunisten [wie Anm. 3], S. 92 (Zitat), S. 113.

¹¹ Vgl. hierzu die Tabelle 1 und Winkler, Der Schein der Normalität [wie Anm. 6], S. 445 f.

¹² Vgl. Mallmann, Kommunisten [wie Anm. 3], S. 106–108 (dort auch die Zahlenangaben).

Mit der Weltwirtschaftskrise und der daraus resultierenden hohen Arbeitslosigkeit änderte sich allerdings das Bild. Die Altersstruktur in den Parteibezirken der KPD differenzierte sich stärker aus. In einigen Bezirken nahm die Parteijugend stark zu, in anderen dagegen nicht. Die Altersstruktur der KPD-Bezirke wurde heterogener. Im Berliner Bezirk Zentrum waren 1930 sage und schreibe 58,4 Prozent der Neumitglieder der KPD unter 30, zumeist sogar unter 25 Jahre alt. Im Bezirk Sachsen traten zwischen Oktober 1931 und März 1932 13482 neue Mitglieder in die KPD ein; 60,3 Prozent von ihnen waren jünger als 30 Jahre. Während sich die Partei hier verjüngte, dominierte in anderen Bezirken die Generation der über 30-jährigen. In Hessen-Waldeck stellten die über 30-jährigen 83,8 Prozent der Neukommunisten.¹³

Der Topos vom Jungkommunisten traf auf nur wenige Ballungsgebiete wie etwa Berlin zu. Er darf keineswegs verallgemeinert werden. Auch im starken KPD-Parteibeizirk 23 Hessen-Frankfurt stellten seit 1927 die 30- bis 50-jährigen mit 51 Prozent genauso die Mehrheit wie bei der SPD und der KPD auf Reichsebene. Der höhere Jugendanteil bei der hessischen KPD schien stärker ein regionales als ein Merkmal der gesamten Partei zu sein, denn auch die nordhessische SPD lag über den Reichswerten. Im SPD-Parteibeizirk Hessen-Kassel waren 1930 10,8 Prozent der Parteimitglieder jünger als 25 Jahre, knapp drei Prozent mehr als im Reich (7,9%).¹⁴ In den Hochburgen Kassel und Hanau waren bei beiden Parteien die unter 25-jährigen im Vergleich zu den Reichsdaten überrepräsentiert. Damit aber rückten nicht die Spaltungen nach 1918, sondern die gemeinsame Herkunft aus der regionalen Arbeiterbewegung vor 1914 in den Mittelpunkt.

Beim Vergleich der jugendlichen Segmente der Parteimitgliedschaft treten die Unterschiede zwischen den beiden Arbeiterparteien stärker hervor, sobald dagegen die Generationenlagerungen in den beiden Parteien verglichen werden, rücken die Gemeinsamkeiten in den Vordergrund. Für die Spaltung der Arbeiterbewegung waren die Vorkriegstraditionen der politischen und der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung mindestens genauso wichtig wie der Faktor Generation. Hohe Demokratiegehalte der politischen Konstellation begünstigten die re-

¹³ Angaben nach: Mallmann, Kommunisten [wie Anm. 3], S. 108.

¹⁴ Vgl. Geschäftsbericht des SPD-Bezirksverbandes Hessen-Kassel, 1930, S. 59; Jahrbuch der Deutschen Sozialdemokratie 1930, S. 195; Institut für die Geschichte der Arbeiterbewegung (IfGA) – Zentrales Parteiarchiv der SED/SPDS: Historisches Archiv der KPD I/3/23/24, Bl. 109.

formorientierte, niedrige Demokratiegehalte dagegen die radikale Arbeiterbewegung. Verstärkt wurde diese Tendenz noch durch regionale linksliberale Traditionen. Erfolgreiche Wahlkämpfe und eine festgefügte reformistische Führung waren für die langfristige politische Prägung so gar wichtiger als der radikalisierende Effekt von Misserfolgen in Arbeitskämpfen, wie der Unterschied zwischen dem gemäßigten SPD-Bereich Hannover und dem sehr viel radikaleren in Braunschweig zeigt.¹⁵ Auch die Sozialstruktur, die wirtschaftlichen Branchen, die Bedeutung des landwirtschaftlichen Nebenerwerbs und die Konfession wirkten auf die Unterschiede zwischen den Arbeiterparteien in der Weimarer Republik ein.¹⁶ Dort, wo Kontinuität in den Organisationen der Arbeiterbewegung mit der wirtschaftlichen Struktur der Region zusammenkam, war die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die reformistische Sozialdemokratie die Oberhand behielt. Wo dagegen Diskontinuität vorherrschte, dominierten häufig die Kommunisten.¹⁷ Die politischen Konfliktlinien innerhalb der Weimarer Arbeiterbewegung stammten aus der Zeit vor 1914. Schon in der Debatte um den Massenstreik oder im Streit um die Militärvorlage 1913 waren die späteren Trennlinien sichtbar und wirksam gewesen. Hanau hatte 1913 Rosa Luxemburg als entschiedene Gegnerin der Militärvorlage auf den Reichsparteitag der SPD nach Jena geschickt. Nach 1919 dominierte die KPD in Hanau.¹⁸ Ohne den Außendruck des teilparlamentarisierten Regimes vor 1914 wären die Arbeiterbewegung, zumindest aber die Gewerkschaften, sehr wahrscheinlich schon vor dem Ersten Weltkrieg auseinander gebrochen. Die Gräben verliefen zwischen politischen Konzepten, nicht zwischen Generationen. Nur der starke Außendruck der wilhelminischen Gesellschaft ver-

¹⁵ Vgl. Seymour Martin Lipset: Radicalism or Reformism. The Sources of Working-Class Politics, in: The American Political Science Review 77 (1983), S. 1–18; Gerhard Ritter: Die Sozialdemokratie im Deutschen Kaiserreich in sozialgeschichtlicher Perspektive, in: ders.: Arbeiter, Arbeiterbewegung und soziale Ideen in Deutschland. Beiträge zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, München 1996, S. 183–226, bes. S. 192–199; Friedhelm Boll: Massenbewegungen in Niedersachsen 1906–1920. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung zu den unterschiedlichen Entwicklungstypen Braunschweig und Hannover, Bonn 1981.

¹⁶ Zum Unterschied zwischen Hanau und Kassel vgl. Siegfried Weichlein: Politische Kultur und Wählerverhalten. Das Beispiel hessischer Regionen am Ende der Weimarer Republik, in: Sozialwissenschaftliche Informationen 20 (1991), S. 133–140.

¹⁷ Vgl. Erhard Lucas: Zwei Formen von Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung, Frankfurt/M. 1976, S. 223 und 251.

¹⁸ Vgl. Siegfried Weichlein: Sozialmilieus und politische Kultur in der Weimarer Republik. Lebenswelt, Vereinskultur, Politik in Hessen, Göttingen 1996, S. 282f.

hinderte die Spaltung.¹⁹ Der politische Gegensatz stand damit am Anfang der Spaltung der Arbeiterbewegung. Konflikte aber sind für Generationen konstitutiv. Die Begriffe Generation und Konflikt überschneiden sich zu weiten Teilen.²⁰

Der Generationenkonflikt, wiewohl beteiligt an der lebensweltlichen Spaltung des Arbeitermilieus, erhielt seine realpolitische Bedeutung erst innerhalb der Parteien. Er entstand im Arbeitermilieu, setzte aber gleichzeitig dessen Reproduktionsbedürfnisse, Politikfähigkeit und Vereinigungskultur voraus, an denen sich die Radikalen seit der Vorkriegszeit abarbeiteten. In dieser Hinsicht war der Generationenkonflikt eine Frage der Regeneration des Milieus. Das Arbeitermilieu war in die Jahre gekommen, seine Vermittlungsmechanismen hatten sich abgenutzt. Die Regeneration des Arbeitermilieus bedeutete, neue Wirkungsmuster für die Integration der nachwachsenden Generation zu finden.

Sowohl die SPD als auch die KPD kannten den Generationenkonflikt in den eigenen Reihen. Beide huldigten dem Prinzip bürokratischer Führung, in beiden richteten sich die Jugendorganisationen gegen den Kurs der Parteiführung. In beiden wandte sich ein Großteil der Jugend enttäuscht von der Parteiführung ab: bei der SPD in Richtung SAP, bei der KPD in Richtung freie „wilde“ Linke. Die Forschungen zu den Jugendverbänden beider Parteien bestätigen en gros und en detail die Widerstände der Parteiführung gegen die Kritik und den Gestaltungswillen der jungen Generation – wobei im Fall der KPD freilich hinzu kam, dass die Parteiführung zunehmend in ihrer politischen Willensbildung nicht mehr frei war.

Das bedeutet keineswegs, dass die Faktoren Jugend und Generation in beiden Arbeiterparteien keine Rolle spielten. Im Gegenteil: Die Selbstreproduktion der beiden Arbeiterparteien lief darauf hinaus, die politisch mobile Jugend zu integrieren. Für diese Integration des mobilen Faktors Jugend entwickelten beide Parteien Muster und Kategorien der Vermittlung. Andererseits aber zeigte das Stichwort „Generation“ die neue Qualität des Politischen in der Weimarer Republik auf. „Jugend“ besaß in der Weimarer Republik einen politischen Mehrwert im Streit der Parteien, den sie im Kaiserreich noch nicht besessen hatte.

¹⁹ Vgl. Klaus Tenfelde: Milieus, politische Sozialisation und Generationenkonflikte im 20. Jahrhundert, Bonn 1997.

²⁰ Vgl. Hans Mommsen: Generationskonflikt und Jugendrevolte in der Weimarer Republik, in: Thomas Koebner/Rolf-Peter Janz/Frank Trommler (Hrsg.): „Mit uns zieht die neue Zeit“. Der Mythos Jugend, Frankfurt/M. 1985, S. 50–67, bes. S. 52.

Daraus ergeben sich die beiden Dimensionen des Generationenkonfliktes in der gespaltenen Arbeiterbewegung der Weimarer Republik. Diese Dimensionen fallen nicht zusammen mit den Parteigrenzen, sie übergreifen vielmehr beide politischen Parteien. Zum einen bezieht sich der Generationenkonflikt realpolitisch auf den Konflikt der Generationen innerhalb der Parteien. Beide Arbeiterparteien bedienten sich – mit wechselndem Erfolg – der gleichen Mechanismen, um die Jugend zu integrieren. Diese Vermittlungsmuster waren Erziehung, Organisation und Ideologie (Teil 1). Zum anderen meinte „Generationenkonflikt“ aber den Kampf unterschiedlicher politischer Ordnungsmodelle zwischen den Parteien, die sich des Begriffes „Jugend“ als Argument bedienten (Teil 2). Die empirischen Beispiele der folgenden Ausführungen werden aus den nordhessischen Arbeiterparteien mit ihren Hochburgen in Kassel (SPD) und Hanau (KPD) genommen.

1. Parteimilieu und die Mobilität der Jugend

Welche Mechanismen entwickelten die beiden Arbeiterparteien, um die generationelle politische Mobilität in der eigenen Partei aufzufangen? Die Parteiführungen hatten das Verhältnis zwischen vorgefundenen politischen Haltungen und dem Bedürfnis der nachwachsenden Generation auf eigene politische Gestaltung auszutarieren.

Das Erziehungsprinzip

Das beherrschende mentale Muster im Umgang mit der eigenen Parteijugend in der Sozialdemokratie war „Erziehung“. Die Generationenfrage war für die SPD in erster Linie eine Erziehungsfrage. Die Partei galt als Familie, in der die Rollen der Generationen nach Mündigkeit und Unmündigkeit verteilt waren. Der Vorteil dieses semantischen Modells lag auf der Hand: Wer unmündig war, war dennoch Teil der Familie. Jugend und Partei nach dem Modell der Familie miteinander zu vermitteln, entsprach den patriarchalischen Vorstellungen der Mehrheit der Arbeiterbewegung.²¹ Folglich kam den Mündigen die Erziehungsauf-

²¹ Vgl. die Enquete von Erich Fromm: Arbeiter und Arbeiterschaft am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung, bearb. u. hrsg. von Wolfgang Bonß, Stuttgart 1980.

gabe an den Unmündigen zu. Der Vorsitzende der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) Max Westphal formulierte den Erziehungsgedanken 1928 so: „Wie die Partei im Laufe der Jahre mit Nachdruck dafür gestrebt hat, daß auch die Ehefrau des Parteigenossen sich politisch organisierte, so muß sie jetzt darauf bestehen, daß die sozialistischen Eltern ihre politisch unmündigen Söhne und Töchter für die Partei gewinnen. [...] Die Partei muß darum die sozialdemokratischen Eltern auch an ihre politische Erziehungspflicht ihren Söhnen und Töchtern gegenüber erinnern. Wie die Sozialdemokratische Partei das ganze Volk zur Demokratie, zur politischen Selbstbestimmung geführt hat, so muß jeder einzelne Sozialdemokrat seine Kinder in die richtige Bahn zur Ausübung ihres politischen Mitbestimmungsrechtes führen. Die Jugendwerbung für die Partei ist aber nicht nur eine Frage der Werbemöglichkeiten, des Werbeverfahrens, sie ist auch eine Frage des inneren Parteilebens. [...] Die Gewinnung der Jugend für die Partei, die Aktivierung der Jugend in der Partei ist in erster Linie eine Erziehungsaufgabe.“²²

Max Westphal verband die Erziehungsaufgabe der Älteren in der Partei an den Jugendliehen mit der Erziehungsaufgabe der gesamten Partei an der Gesellschaft. Einerseits war das Arbeitermilieu eine Gemeinschaft von Generationen, andererseits war allen Generationen ein gemeinsames politisches Programm vorgegeben. Das Wissen darum und die Definitionsmacht lagen bei der älteren Generation.

Der Generationenkonflikt bildete aus der Sicht der Reichsführung der SPD nicht den Hauptkonflikt, den die Arbeiterbewegung politisch zu deuten und zu bearbeiten hatte. Konflikte zwischen Generationen waren für sie uneigentliche Konflikte. Die eigentlichen Konflikte waren für sie sozialer und sozioökonomischer Natur. Sie wurden von der politischen Führung der Partei bearbeitet. Der Generationenkonflikt wurde von der Parteiführung an die eigene Vereinskultur weitergereicht. Die ungleiche Verteilung von politischem Wissen, die Rangfolge der Konflikte und die nachgeordnete Bedeutung des Generationenkonfliktes begründeten die Polarität zwischen Reichsführung und politischer Vereinsarbeit. Diese Aufgabenteilung geriet zunehmend unter Kritik. Öffentlich wurde diese Kritik auf dem Leipziger Parteitag 1931, als eine Minderheit von zu meist Jüngeren den Tolerierungskurs der SPD im Reich scharf kritisierte. Zum Schluss seiner Kritik an den Abwechslern appellierte der

²² Max Westphal: Aufgaben der Werbewoche. Wie gewinnen wir die Jugend? in: „Kasseler Volksblatt“ vom 10. November 1927.

Fraktionsvorsitzende im Reichstag Rudolf Breitscheid nicht ohne beißende Ironie an die Partei, „die Jugend nicht zu verspotten, es sei bitter genug für sie, sich von greisenhaftem Verstand leiten lassen zu müssen.“²³

Politische Erziehungsarbeit war Bildungsarbeit. Die Erziehungs- und Bildungsarbeit der Sozialdemokratie verband die lokale, die regionale und die nationale Ebene miteinander. Der Bericht des Bezirksvorstandes Hessen-Kassel fasste bündig zusammen: „Im Vordergrund unserer *Bildungsarbeit* stand die Erziehung zur Partei.“²⁴ Die Arbeit vor Ort setzte auf Unterricht und Spezialkurse. Jugendvertreter waren im Ortsvorstand vertreten. Das gleiche galt für die Bezirksebene. Im Sommer 1929 bot der Bezirk Hessen-Kassel zwei Bezirkskurse für die Arbeiterjugend an. „Der Faschismus und seine Bekämpfung“ an. Wie dicht und kleinteilig die Bildungsarbeit war, zeigten die Angaben für das Berichtsjahr 1929. Im Bezirk Hessen-Kassel gab es 2500 Zusammenkünfte der Arbeiterjugend in 23 Gruppen mit 395 Mitgliedern.²⁵ Gerade aus den sozialdemokratischen Jugendverbänden kamen die engagiertesten Kämpfer gegen den Nationalsozialismus.

Für die Erziehungsaufgabe in der SPD kamen besonders die Multifunktionäre in Frage. Die sozialdemokratische Gesinnungsgemeinschaft sollte von der Wiege bis zur Bahre reichen. Entscheidend für den Zusammenhang des Arbeitermilieus – wie im übrigen auch für die anderen politischen Sozialmilieus – war die ständige Übersetzung und Vermittlung zwischen Lebenswelt, Vereinskultur und Politik.²⁶ Traditionell leisteten diese Aufgaben die Multifunktionäre, die idealiter auf allen drei Ebenen vertreten waren: lebensweltlich eingebettet, übernahmen sie Leitungsfunktionen sowohl in den Arbeitervereinen, als auch auf der politischen Ebene in der Kommunal-, Landes- und Reichspolitik.²⁷ Das Ziel der Vereinsarbeit dieser Multifunktionäre war es, dass sich der spätere Arbeiter mit acht Jahren den Kinderfreunden und später den anderen Jugendorganisationen anschloss, um sich dann hinreichend vorgebil-

²³ „Berliner Tageblatt“ vom 5. Juni 1931.

²⁴ „Kasseler Volksblatt“ vom 18. März 1932 (Hervorhebung im Original).

²⁵ „Kasseler Volksblatt“ vom 5. und 18. April 1931.

²⁶ Vgl. dazu: Weichlein, Sozialmilieus [wie Anm. 18], S. 52–75.

²⁷ Vgl. Siegfried Weichlein: Multifunktionäre und Parteileiten in Katholizismus und Sozialdemokratie zwischen Kaiserreich und Republik, in: Dieter Dowe/Jürgen Kocka/Heinrich A. Winkler (Hrsg.): Parteien im Wandel vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Rekrutierung – Qualifizierung – Karrieren, München 1999, S. 183–209.

det mit zwanzig bei der Partei anzumelden, weiteren Arbeitervereinen zeitweilig anzugehören und schließlich und zuletzt freidenkerisch eingeschert zu werden.²⁸

Damit aber schloss die unermüdliche Vereinsarbeit die gleichsam dreifache Aufhebung des Generationengegensatzes in der Arbeiterbewegungskultur ein. Die Arbeit der Multifunktionäre umfasste das ganze Leben eines Sozialdemokraten von den Sozialistischen Kinderfreunden bis zum Feuerbestattungsbund. Einerseits sorgte die altersgerechte Organisationsform für die spezifische generationelle Integration in die Partei, andererseits wurde die Rückwirkung des Faktors Jugend auf die Gesamtpartei damit sistiert, indem auf jeder Altersstufe die Übersetzung des gleichen politischen Programms stattfand. Die Bedeutung der Generationen in der Arbeiterbewegung wurde damit negiert, beiseite gestellt und auf eine höhere Ebene gehoben.

Nach 1919 wich dieser Typus der Multifunktionäre, für den der Arbeitersekretär stand, dem einfachen Funktionär, der nurnmehr die Interessen eines Verbandes vertrat. Eine Figur des Übergangs stellte der Vorsitzende der SAJ (bis 1928) Max Westphal dar, der auch Mitglied des SPD-Parteivorstandes war. Als Multifunktionär kam ihm ein ausgeglichenes Talent im Interesse des großen Ganzen und der Partei zuzustatten. Das übte er durch ausgleichende Kompromisse im ständigen Grabenkampf innerhalb seines Verbandes zwischen „Hannoveranern“ und „Hofgeismaren“ und zwischen der SAJ und der Parteiführung aus. Die Politisierung seines Jugendverbandes war jedoch so weit fortgeschritten, dass seiner Vermittlungsarbeit enge Grenzen gesteckt waren.

Erziehung und politische Bildung standen auch im Mittelpunkt der kommunistischen Jugendarbeit. Politik war auch in der KPD eine Sache der Erwachsenen. Im patriarchalischen Gestus der SPD vergleichbar, behauptete der Primat der Politik die Vorrangstellung älterer Kader. 1925 wurde aus dem Saargebiet an die Zentrale in Berlin berichtet: „Jugend darf keine Politik treiben“. Die Rekrutierungsbasis des kommunistischen Jugendverbandes verengte sich immer weiter auf Kinder von Kommunisten.²⁹ Die kommunistische Teilkultur und ihr Jugendverband waren stärker politisiert als die sozialdemokratische Vereinskultur. Die

²⁸ So: Peter Lösche/Franz Walter: Zur Organisationskultur der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. Niedergang der Klassenkultur oder solidargemeinschaftlicher Höhepunkt, in: GG 15 (1989), S. 511–536, besonders S. 528.

²⁹ Vgl. Mallmann, Kommunisten [wie Anm. 3], S. 187 f.

Jugendorganisationen im sozialdemokratischen Arbeitermilieu reichten dagegen weit über die Ballungszentren der großstädtischen Industriearbeiterschaft in die kleinstädtische und die ländliche Arbeiterschaft hinein.³⁰

Das Organisationsprinzip

Die politische Erziehung fand in Arbeiterorganisationen statt. Die Reichssatzung der SAJ begann mit dem Satz: „Der Verband der sozialistischen Arbeiterjugend erzieht seine Mitglieder im Geiste der sozialistischen Weltanschauung zu Kämpfern für sozialistische Ideale.“³¹ Die politischen Vorfelddorganisationen der SPD erreichten in der Weimarer Republik den Höhepunkt ihrer Mitgliederentwicklung, obwohl die Wählerattraktivität der SPD – abgesehen von den Ausnahmewahlen zur Nationalversammlung 1919 – bereits 1912 ihren Höhepunkt erreicht hatte. Das betraf auch die Jugendorganisationen. Sie nahmen in der Weimarer Republik generell an Mitgliedern zu.

Die SPD-Hochburgen auf regionaler Ebene belegen eine erfolgreiche Jugendarbeit gerade auch dort, wo die Arbeitslosigkeit hoch war. Die Kasseler SAJ organisierte 1932 in zehn Stadtteilgruppen 620 Mitglieder, von denen die meisten arbeitslos waren (87%), ohne dass sich die SAJ-Gruppen politisch radikalisierten. Fast drei Viertel der SAJ-Mitglieder (72%) erhielten überhaupt keine Art von Unterstützung. Die Kasseler SAJ war damit weitaus erfolgreicher als die örtliche KPD, die kaum Zuspruch fand. Von der Radikalisierung unter den Arbeiterjugendlichen vor Ort profitierte stärker der „Internationale Sozialistische Kampfbund“ (ISK) des Göttinger Philosophen Nelson, dem sich ein Teil der Jungsozialisten anschloss.³² Ergänzt wurde die Jugendarbeit der SPD durch den Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB), der in der Weimarer Republik im Parteibezirk Hessen-Kassel von 11 500 (1920) auf 15 500 (1930) anstieg.³³ Die Organisation der Parteijugend war in Kassel relativ er-

³⁰ Vgl. Weichlein, Sozialmilieus [wie Anm. 18], S. 265–279.

³¹ Der SAJ-Funktionär, Nr. 6/1932.

³² Vgl. die SAJ-Bezirkskonferenzen 1932 („Kasseler Volksblatt“ vom 14. Januar 1932) und 1933 („Kasseler Volksblatt“ vom 2. Februar 1933) sowie den Bericht des Ortsvereins Kassel 1928, S. 9f., „Kasseler Volksblatt“-Jubiläumsausgabe 3. Januar 1931, S. 14. Zur Arbeitslosigkeit unter den SAJ-Mitgliedern vgl. „Kasseler Volksblatt“ vom 18. März 1932. Zur Spaltung der Kasseler Jungsozialisten im Jahr 1925 vgl. den Bericht des SPD-Ortsvereins Kassel über das Geschäftsjahr 1928, Kassel 1929, S. 10f.

³³ Vgl. „Kasseler Volksblatt“-Jubiläumsausgabe 3. Januar 1931, S. 11; Lothar Wicker-

folgreich, weil sie von der gewerkschaftlichen Organisationsquote gestützt wurde. Die 20- bis 25-jährigen stellten im Kasseler Metallarbeiterverband regelmäßig die stärkste Altersgruppe gemessen in Fünfjahresritten. Die unter 30-jährigen machten die Hälfte der DMV-Mitglieder aus (vgl. Tabelle 1, h).³⁴

Die als verknöchert gescholtenen Systemparteien, allen voran die SPD und das Zentrum, waren relativ erfolgreich in der Jugendarbeit. Alleine die sozialdemokratische SAJ zählte Ende 1931 53 000 Mitglieder, ganz zu schweigen von den katholischen Jugendverbänden, die 1933 insgesamt 1 815 000 Mitglieder musterten.³⁵ Die sozialdemokratische Organisationskultur erwies sich als genügend kulturell flexibel, um nach 1919 auch die nach 1900 Geborenen zu integrieren.³⁶ Von einem Versagen des Organisationsprinzips bei der sozialdemokratischen Arbeiterjugend kann daher keine Rede sein. Die Verdichtung der sozialdemokratischen Arbeiterkultur traf vielmehr auch auf die Jugendverbände zu. Die Jugendverbände der SPD kamen zu eigenen Bezirksjugendtagen und Bezirkskonferenzen zusammen. Deren Vertreter wiederum trafen sich auf Reichsebene und international. 1929 fand der „Internationale Jugendtag“ in Wien statt, den 30 Kasseler Jungsozialdemokraten besuchten. Am Reichstagswahlkampf 1930 nahmen die Kasseler Jungsozialisten mit einer eigenen Revue „Die Rote Kommode“ teil.³⁷

Die durchaus vorhandene Kraft des Organisationsprinzips auch in der Jugend bewies die Bedeutung von Freizeit und Sport. Die Arbeitersportbewegung machte das sportliche Ideal der jungen Generation zu einem Teil der Arbeiterbewegungskultur. Das enorme Wachstum gerade der Arbeitersportvereine unterstrich, dass die sozialdemokratische Arbeiterbewegung sehr wohl in der Lage war, den Generationenkonflikt in die Arbeiterkultur zu integrieren und dort mit den eigenen Mitteln auszutragen. Die Attraktivität des Sports und neuer Körpererfahrungen konnte im Prinzip auf die eigene Organisationskultur umgelenkt werden, auch wenn das Ergebnis in keinem Verhältnis zum gewünschten Erfolg stand.

mann: Zur Geschichte des Arbeitersports im Raum Kassel, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 36 (1986), S. 275–316, bes. S. 287.

³⁴ Vgl. die Geschäftsberichte des DMV Kassel 1919–1930.

³⁵ Zahlen nach Mallmann, Kommunisten [wie Anm. 3], S. 183. Vgl. Irntraud Götz von Olenhusen: Junge Generation, Religion und Politik 1928–1933, Köln 1987.

³⁶ Das zeigte sich auch auf regionaler Ebene. Im SPD-Bezirk Hessen-Kassel stieg die Arbeiterjugend von 300 Mitgliedern 1925 auf 620 am Jahresende 1931.

³⁷ Vgl. „Kasseler Volksblatt“ vom 18. April 1931.

So wenig, wie der Topos der jugendlichen KPD der Wirklichkeit entsprach, so wenig war die SPD eine einzige verknöcherte Bürokratie. Beides waren Stereotypen im politischen Kampf der Ordnungsmodelle. Das kreative Potenzial der sozialdemokratischen Vereinskultur demonstrierten die Freizeit-, Sport und Jugendorganisationen mit einer Kombination von Tradition und Innovation. Gerade in der Endphase der Weimarer Republik gelang es der Parteiführung, einen großen Teil der eigenen Basis durch symbolische Politik wie die Drei Pfeile und den Freiheitsgruß zu reaktivieren. Starrheit und autoritäres Verhalten gegenüber der eigenen Basis waren eher das Kennzeichen der KPD.³⁸

Das Vereinsprinzip prägte auch die Integration der Jugend in der KPD. Die Weimarer Jahre waren die Blütezeit der „linksproletarischen Vereinsmeierei“.³⁹ Die altersspezifische Organisation für die 14- bis 23-jährigen Jungkommunisten war der „Kommunistische Jugendverband Deutschlands“ (KJVD), für den bei jeder Gelegenheit geworben wurde. Der Anspruch auf eine eigene kommunistische Organisationskultur, die der SPD Paroli bot, konnte sich aber nicht auf die Jugendarbeit stützen. Im März 1929 brachte der gesamte kommunistische Jugendverband im Reich auf dem Weddingener Parteitag 21 668 Mitglieder auf die Waage.⁴⁰ Zwei Jahre später, im Frühjahr 1931, brachte es die KPD auf 37 000 Jungkommunisten im KJVD, was den Anspruch, gerade die 1,5 Millionen jugendlichen Erwerbslosen zu repräsentieren, nicht gerade stützte. Noch deutlicher wird die Diskrepanz auf der regionalen Ebene. Der Unterbezirk Hanau innerhalb des KPD-Bezirks 23 Frankfurt am Main kannte 1929 nur drei kommunistische Jugendgruppen, die zudem nur schwach besucht und politisch nicht aktiv waren. Nach dem wiederholten Verlust der gesamten örtlichen Parteiführung 1929/30 brachte es der KJVD 1930 in Hanau noch auf ganze 35 bis 40 Mitglieder.⁴¹ Noch schwächer war der kommunistische Jugendverband in Kassel, das Zentrum von Arbeitslosigkeit am stärksten betroffenen Großstädten im Reich

³⁸ Donna Harsch spricht in David E. Barclay/Eric D. Waitz (Hrsg.): *Between Reform and Revolution. German Socialism and Communism from 1840 to 1990*, New York 1998, S. 252 von einer gelungenen „fusion of custom and innovation“. Vgl. ebd., S. 262 f. und S. 269 f. Den autoritären Charakter der KPD unterstreicht Eric D. Waitz in: ebd., S. 277.

³⁹ Vgl. dazu: Mallmann, *Kommunisten* [wie Anm. 3], S. 166–181.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 182.

⁴¹ Vgl. das Schreiben des Hanauer Landrates an den Frankfurter Polizeipräsidenten vom 24. November 1930, in: Hessisches Staatsarchiv Marburg Best. 165 Nr. 3846, Bl. 320.

gehörte.⁴² Hier lag der Anteil der Langzeitarbeitslosen weit über dem Reichsdurchschnitt. Diese Rahmenbedingungen hätten eigentlich gute Voraussetzungen für die kommunistische Jugendarbeit geboten, folgt man der Arbeitslosenhypothese für den KPD-Erfolg. Georg Merle, Bezirksfunktionär des KJVD für Hessen-Kassel, zählte auf dem Höhepunkt der Arbeitslosigkeit 1932 jedoch nur etwa 120 Mitglieder in seinem Bezirksverband. „Der KJVD war in unserer Region keine ausgesprochene Massenorganisation, so daß uns die Partei noch 1932 Vorwürfe machte, da unsere Mitgliedszahlen hinter den objektiven Möglichkeiten zurückblieben. Er war nicht in der Arbeiterjugendbewegung erwachsen.“⁴³

Sozialer Protest hatte in Kassel seine Artikulationsform bereits in den sozialdemokratischen Jugendverbänden gefunden, bevor die kommunistische Jugendarbeit hier ansetzen konnte. Erstaunlicherweise blieben die Kommunisten in Kassel gerade unter den arbeitslosen Jugendlichen Outsider.

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass die generationelle Weiterleitung von der kommunistischen Jugendorganisation in die Partei nicht funktionierte und gerade in der kommunistischen Kultur keine übergenerationelle Milieugemeinschaft zustande kam. Laut Reichskontrolle von 1927 kamen nur 2,57 Prozent der Neumitglieder aus dem eigenen Jugendverband, nur unwesentlich mehr als aus der sozialdemokratischen SAJ (2,25%).⁴⁴ Verzerrt wird dieses Bild durch den Umstand, dass der kommunistische Führungsnachwuchs sehr wohl aus der eigenen Jugendorganisation kam und diese politisch-biographische Kontinuität als Ideal zu stilisieren wusste. Erich Honeckers Karriere vom Jugendfunktionär zum Pol-Leiter war eine solche Musterkarriere.

Das Problem aus sozialdemokratischer Sicht war eher, dass sich das Organisationsprinzip zu verselbständigen begann. Es gab nicht eine, sondern zwei sozialdemokratische Jugendorganisationen, die „Sozialistische Arbeiterjugend“ und die Jungsozialisten. Hinzu kamen die Gewerkschaftsjugend und das „Jungbanner“, die Jugendorganisation des

⁴² Von den 22 Städten zwischen 100 000 und 200 000 Einwohnern hatte Kassel 1930 und 1931 die vierthöchste, 1932 die sechsthöchste Arbeitslosigkeit. Vgl. Statistisches Jahrbuch der deutschen Städte 1932, S. 312; 1933, S. 544.

⁴³ Interview mit Georg Merle in: Artur Mehmet, Das „Kasseler Volksblatt“ 1932/33. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Kassel in der Endphase der Weimarer Republik, Wissenschaftliche Hausarbeit Kassel 1976, S. 231.

⁴⁴ Vgl. Mallmann, *Kommunisten* [wie Anm. 3], S. 191.

Reichsbanners, die einen bemerkenswert großen Zulauf fand. Das Geflecht der sozialdemokratischen Jugendorganisationen bildete einen eigenen verzweigten Kosmos, geprägt von einer Vielzahl ideologischer Konflikte. Notorisch waren diese Gegensätze in der SAJ, in der sich über Jahre hinweg Rechte und Linke, Hofgeismarer und Hannoveraner, befandeten.⁴⁵ Nach dem Leipziger Parteitag 1931 verließ der Jugendverband die Partei, um sich zu großen Teilen der SAP anzuschließen. Einen solchen Schritt unternahm das Jungbanner und andere Jugendorganisationen freilich nicht. Zu den generationellen Gegensätzen in der Partei traten damit diejenigen innerhalb der Jugendverbände. Die Einheit der sozialdemokratischen Jugendgeneration wurde weniger durch das Kriterium des Radikalismus, als vor allem durch das formale Kriterium des Alters gestiftet.

Generationenprägungen in der Arbeiterbewegung

Innerhalb der Jugendgeneration müssen bei allen Abgrenzungsschwierigkeiten zwei Generationen unterschieden werden. Die Abgrenzung bot der Jahrhundertbeginn: Der Jahrgang 1901 war der letzte, der 1918 teilweise noch eingezogen und an die Front geschickt wurde. Welche Deutungsmuster hielt die sozialdemokratische Arbeiterkultur bereit, um die generationenspezifischen Erfahrungen der Weltkriegsgeneration und der „überflüssigen und vaterlosen Generation“ zu integrieren?

Zu den generationenspezifischen Erfahrungen gehörten bei den Jahrgängen bis 1900 in erster Linie Krieg und Gewalt. Diese Erfahrung prägte die politische Führung sowohl der SPD wie der KPD. In beiden Parteien gaben die Jahrgänge bis 1900 den Ton an und stellten die politische Führungsrige. Der Weltkrieg war für Sozialdemokraten wie für Kommunisten ein „gigantische(s) Initiationsritual“, eine einzige „unendliche Folge von Mannbarkeitstouren“, eine „Konditionierung zu Gewalt, Stärke-Zeigen und Muskelspiel“, eine „Reduktion auf Freund-Feind-Verhältnisse“, in der Skrupel als weichlich und weiblich verdächtigt wurden.⁴⁶ Eine politische Weltanschauung war das noch nicht. Diese generationelle Erfahrung konnte sich mit ganz unterschiedlichen Deutungsmustern vom politischen Katholizismus bis hin zum Kommu-

⁴⁵ Zu diesen Auseinandersetzungen vgl. Winkler, *Der Schein der Normalität* [wie Anm. 6], S. 362 f.

⁴⁶ So: Mallmann, *Kommunisten* [wie Anm. 3], S. 109.

nismus verbinden. Der Weltkrieg war keine politisch spezifische Erfahrung, sondern reichte durch alle Schichten. Millionen von Arbeitern in der SPD, der KPD und auch im Zentrum teilten die Erfahrung des Weltkrieges. Zur Weltanschauung wurde diese Erfahrung, weil sie nach Deutung verlangte. Diejenigen Jugendlichen, die sich politisch artikulierten, waren auch politisch sprachfähig geblieben. Die politische Sprache und ihre Deutungsmodelle waren aber älter als der Krieg.

Das galt auch für die vaterlose Generation der Jahrgänge nach 1900. Sie teilte die Erfahrung früher Selbstständigkeit, einer verlorenen Kindheit und Jugend, die Erfahrung des Chaotischen und des Katastrophalen. Ihre frühe Selbstständigkeit im Krieg hatte den Generationenunterschied zwischen Jung und Alt relativiert. Beide Generationen verband der Hunger nach neuen Politikentwürfen, nach politischen Heilsplänen und die „grassierende Hoffnung, daß der Mensch den Kosmos gleichsam neu erschaffen könne, ja müsse.“ Die deutsche Gesellschaft hatte im Krieg gerade für die Arbeiterschaft die Züge einer Klassengesellschaft behalten und teilweise sogar verstärkt.⁴⁷ Dagegen richtete sich der Protest der Jugend.

Die Arbeiterparteien kannten mindestens drei Strategien der Vermittlung von Partei und Jugend. Aufgefangen wurde die Politisierung der Arbeiterschaft im Weltkrieg erstens durch neue Formen der politischen Bewegung und Inszenierung, durch Uniformen und ein Ensemble von Zeichen wie die geballte Faust, die in der KPD von dem Ruf „Rot Front“, beim Reichsbanner von „Freiheit“ begleitet wurde. Die SPD setzte auf gezielte Strategien zur Politisierung der Jugend.

Zweitens sollte die Politisierung der Jugend durch Typisierung erreicht werden. Die Arbeiterschaft wurde gerne typisiert als „Riese Proletariat“, der als Arbeiter mit nacktem Oberkörper und einem Hammer als Werkzeug zur Gestaltung der Geschichte dargestellt wurde. Eine aktivistische Symbolik des Kampfes und der Zukunftsgestaltung zielte auf die Mobilisierung der Jugendgeneration. Freilich schwang im symbolisch vermittelten Aktivismus immer auch eine Portion Voluntarismus mit, von der er schwer abzugrenzen war. Die aktivistische Symbolik ermunterte damit letztlich auch politischen Widerstand gegen den Parteiappa-

⁴⁷ Vgl. Jürgen Kocka: *Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914–1918*, Frankfurt/M. 1988.

rat. Die jugendliche aktivistische Symbolik konnte sich leicht gegen ihre Konstrukteure wenden, was denn auch geschah.⁴⁸

Die dritte Strategie im „Kampf um die Parteijugend“ war die Dichotomisierung der Weltbilder und das Streben nach dem ganz Neuen, dem Neuen Menschen.⁴⁹ Diese Idee des Neuen Menschen fand im Kultursozialismus eine große Verbreitung. Der Abschied von der alten Kultur mit ihren Nippessachen, Vasen, Photographien und dunklen Vorhängen ging einher mit der Idee des neuen, befreiten Menschen. Anders denken, anders fühlen war die Kulturbotschaft des Sozialismus für die Jugend. Eine gewisse Anhängerschaft fand diese Idee allerdings nur im harten Kern der großstädtischen Arbeiterjugend und vor allem in den sozialdemokratischen Akademikerorganisationen. In diese Richtung zielte auch die Verwendung der Farbe Rot in der Symbolik der sozialdemokratischen Jugend, die neben Kampf und Feuer auch für die heraufziehende Neue Zeit stand.

Stärkeren Rückhalt fand die SPD dagegen in der Nachkriegsjugend dort, wo sie sich nicht kulturell gegen ihre Umwelt abgrenzte, sondern in Formen der moralischen Ökonomie offen blieb gegenüber ihrer Umwelt. Das galt auch für die Jugendgeneration. Die zahlreichen Memoiren aus der SAJ-Zeit ähneln den Erinnerungen der Wandervögel und atmen den Geist einer Lebensreformbewegung, die sich zuerst einmal unpolitisch gab. Ihre deutlichste Ausprägung fand die sozialdemokratische Jugendkultur in den großstädtischen Ballungsräumen. In den Verbänden mit starker mittelstädtischer, kleinstädtischer und auch ländlicher Arbeiterschaft zog der Arbeitersport die Jugend dort an, wo sie nicht konfessionell gebunden war. Die Formen der moralischen Ökonomie auch in der ländlichen Arbeiterbewegung sorgten dafür, dass weite Teile der Sozialdemokratie sich ihrer Umwelt öffneten. Dafür stand in erster Linie der Arbeitersport. In vielen Landgemeinden gab es neben einem bürgerlichen Sportverein „Gut Heil“ einen sozialistischen „Frei Heil“. Die Arbeitersportvereine wurden zur charakteristischen Form der Arbeiter-

⁴⁸ Vgl. hierzu auch Bernd Buchner: *Um nationale und republikanische Identität. Die deutsche Sozialdemokratie und der Kampf um die politischen Symbole in der Weimarer Republik*, Bonn 2001, S. 280f.

⁴⁹ Vgl. Michael Scholing/Franz Wälter: *Der „Neue Mensch“. Sozialistische Lebensreform und Erziehung in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung Deutschlands und Österreichs*, in: Richard Saage (Hrsg.): *Solidargemeinschaft und Klassenkampf. Politische Konzeptionen der Sozialdemokratie zwischen den Weltkriegen*, Frankfurt/M. 1986, S. 250–273; *Der neue Mensch: Volksgemeinschaft, Volkserneuerung, Lebensreform*, o. O. 1934.

kultur auf dem Lande. Arbeitersport bezog seine Anziehungskraft aus dem, was man „praktischen Sozialismus“ nannte. Er stellte ein Gegenbild zur entfremdeten Arbeitswelt dar und schuf der Arbeiterschaft einen eigenen, von den Idealen der Gleichberechtigung beherrschten Raum.⁵⁰

Die politisch-integrative Funktion des Arbeitersportes und der Arbeiterkulturorganisationen für die Jugendgeneration verlief auf mindestens zwei Ebenen. Erstens bedeutete sie die kulturelle Selbstanerkennung gegenüber dem Bürgertum und der immer wieder bemühten Aristokratie.⁵¹ Die Arbeiterjugend wie auch die Sportorganisationen sollten ein Selbstwertgefühl durch Mitarbeit am Aufbau einer Organisation und durch kulturelle Abgrenzung nach außen vermitteln. Zweitens übersetzten die Jugendorganisationen den Anspruch auf Erziehung und Bildung in die Praxis. Auch dadurch wurde das Selbstwertgefühl angesprochen. Arbeiterbildung und Berufsschulerausbildung konkretisierten ein Menschenbild, das sich um die individuelle Selbstständigkeit durch Wissen drehte. Die Parole „Wissen ist Macht“ motivierte nicht nur den Kultursozialismus, sondern auch die Kader der Arbeiterjugend. Freilich richtete sich dieses auf den individuellen Aufstieg orientierte Programm an Arbeiterschichten, die durch Arbeitslosigkeit noch nicht apathisch gemacht worden waren.

Dem gegenüber kritisierte man in der kommunistischen Jugend von Anfang an die „bürgerliche Naturbegeisterung“ und die „Gruppenstundenmanie“. In der KPD galt das Prinzip der bewussten politischen Selektion der Mitglieder, die dem kommunistischen Jugendverband beitreten konnten. Die KPD setzte sich bewusst von den Organisationsprinzipien der SPD und deren Einbettung in ihr soziales und kulturelles Umfeld ab. Das Prinzip Organisation war in der KPD nicht Voraussetzung für die ideologische Formierung, sondern umgekehrt: Nur wer die richtige Ideologie besaß, konnte aufgenommen werden. Versammlungstätigkeit konnte sogar zum Indiz für falsche Ideologie werden. Als der spätere DDR-Verteidigungsminister Heinz Hoffmann 1930 als KJVD-Unterbezirksleiter in Mannheim eine Antikriegskundgebung mit einer

⁵⁰ Zum milieubildenden Anspruch der Arbeiterschaft auf politische und kulturelle Gleichberechtigung vgl. M. Rainer Lepsius: *Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft*, in: ders.: *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen*, Göttingen 1993, S. 25–50.

⁵¹ Vgl. die Berichterstattung zum 9. Kreisfest der Arbeitersportler in „Kasseler Volksblatt“ vom 9. Juli 1927.

Tanzveranstaltung abschließen wollte, erntete er scharfe Kritik von der Parteileitung: „Was ich getan habe, sei ‚sozialdemokratische Vereinsmeierei‘“.⁵²

2. Jugend, Generationenkonflikt und politische Stilisierung

Der Topos vom Generationenkonflikt als wichtigster Ursache für die Spaltung der Arbeiterbewegung war mehr ein Versuch, die Spaltung zu vertiefen und zu verlängern, als sie zu begründen. „Generationen“ und „Jugend“ waren in erster Linie Argumente im Kampf der politischen Weltanschauungen. Bei der KPD lag die Stilisierung als neu und jugendlich schon von der politischen Konstellation her auf der Hand. Der Gegensatz von alt und jung lag ihrer politischen Strategie in allen Einzelheiten zugrunde. Als radikale linke politische Alternative zur politischen Ordnung Weimars erhob sie den Anspruch darauf, das Neue und gleichzeitig die Zukunft zu verkörpern und herzustellen. Sowjetdeutschland musste ein junges Deutschland sein, das befreit war von den Fesseln des Alten. Die Partei als jugendliche Avantgarde hatte diesen Anspruch in die Tat umzusetzen.⁵³ Besonders die Revolutionsfeiern in der kommunistischen Teilkultur dokumentierten Jahr für Jahr den Anspruch, das Alte zu überwinden und das Neue zu verkörpern.⁵⁴

Entscheidend war, dass dadurch die SPD als maßgebliche Gründungspartei der Weimarer politischen Ordnung in die Rolle des Alten, Verkörpern und Morschen gedrängt wurde. Das Monopol auf Jugendllichkeit kam aus der Perspektive der kommunistischen Partei-Avantgarde der KPD, nicht aber der SPD zu. Neu war die kommunistische Partei, nicht die gleichzeitig 1918/19 gegründete Republik. Vor allem in der Künstlerszene links von der SPD war die Kritik an der verknöcherten und alt gewordenen SPD ein Gemeinplatz. Ernst Tollers „Hoppla – wir leben!“ entfaltete seine politische Wirkung mit Anspie-

⁵² Zit. in: Mallmann, Kommunisten [wie Anm. 3], S. 189.

⁵³ Zum Selbstverständnis der KPD als Avantgarde der Arbeiterbewegung vgl. ebd., S. 54–83.

⁵⁴ Zu dem Revolutionsfeiern in der kommunistischen Teilkultur vgl. Manfred Gailus: „Seid bereit zum Roten Oktober in Deutschland!“ Die Kommunisten, in: Detlef Lehner/Klaus Megerle (Hrsg.): Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur Politischen Kultur in der Weimarer Republik, Opladen 1989, S. 61–88.

lungen auf einen angeblichen Verrat ihrer früheren Ideale bei den Sozialdemokraten, die in der Republik zu Ministern aufgerückt waren und mit den Mächtigen und Reichen klüngelten.⁵⁵ Sozialdemokraten wurden so typisiert als alte Arbeitersekretäre und Reichsminister, denen jeder Veränderungs-wille abhanden gekommen war. Jugend versprach Zukunft. Die Selbststilisierung der Sozialdemokratie setzte genauso auf Jugend, Jugendllichkeit, das Neue und eine große Zukunft. Zwei solcher ideellen Deutungsmuster, mit denen die Sozialdemokratie ihren Anspruch auf politische Jugendllichkeit erhob, sollen hier angedeutet werden.

Die Aufwertung der Jugend

Auch die gegenüber der 1919 gegründeten KPD um 56 Jahre ältere Sozialdemokratie stilisierte sich als jugendlich und nahm am lagerübergreifenden Kult der Jugend teil. Die Rezeption der bürgerlichen Jugendbewegung und ihres ethischen Impulses verlieh der SPD einen Teil ihrer politischen Spannkraft, was seinen Höhepunkt auf dem Reichsjugendtag 1920 in Weimar fand. Der erweiterte politische Gestaltungsraum nach 1918 hatte zu einer Inflation alles Neuen, der Zukunft und damit auch von Jugend und Jugendllichkeit im politischen Sprachgebrauch geführt. Sowohl reformistische Sozialdemokraten als auch radikalisierte Sozialdemokraten und Kommunisten argumentierten mit dem politischen Schlagwort „Jugend“ und versuchten es zu besetzen. Der Jugendmythos zeigte zwei Stoßrichtungen. Zum einen reagierte er auf die Diskreditierung alles Alten in der Weltkriegsniederlage von 1918, die das Kaiserreich und seine politisch-soziale und kulturelle Ordnung entwertet hatte. Zum anderen antwortete der Jugendmythos aber auch auf Erfahrungen von Bedrohung. Diese Bedrohung blieb auch in der Nachkriegszeit erhalten und motivierte die Inanspruchnahme der Jugend. Die Sozialdemokratie stilisierte sich jedoch schon früh selbst als jugendliche Kämpferin gegen den Kapitalismus, das Bürgertum und für eine neue Gesellschaft. Dahinter stand die Überzeugung: Bewusstsein altert nicht.

Die politische Dimension von Jugend und Jugendarbeit verband beide Begriffe mit einem positiv besetzten Fortschritt. Jugend ging zusammen

⁵⁵ Vgl. Klaus Schwind: Das „selbständige Spielgerüst“ einer revolutionären „Theatermaschine“. Erwin Piscators Inszenierung von Ernst Tollers „Hoppla, wir leben!“ (1927), in: Franz Norbert Menneier/Erika Fischer-Lichte (Hrsg.): Drama und Theater der europäischen Avantgarde, Tübingen 1994, S. 287ff.

mit Mobilisierung und Politisierung, nicht mit Krise. Aus dieser Selbstbeschreibung heraus bezog die sozialdemokratische Arbeiterbewegung die Motivation, das Motiv des jugendlichen Helden bevorzugt auf sich selbst anzuwenden. Gleichzeitig war es sogar für die alte Garde der Parteikämpfer geradezu selbstverständlich, ihre Reden mit Versatzstücken jugendlichen Kampfes anzureichern. Nicht nur die Parteijugend, sondern die gesamte SPD sah „der neuen Zeit entgegen“, wie der Slogan der Arbeiterjugendbewegung hieß. Die „Erfindung der Jugend“ traf damit in der Arbeiterbewegung auf eine mentale Disposition, Jugend nicht nur auf die junge Generation, sondern auf die gesamte Bewegung anzuwenden.

Die Erfindung der Jugend als einer separaten politischen Generation, um die es zu werben galt und deren Mehrwert eine Ressource im politischen Kampf darstellte, hatte ihren realgeschichtlichen Anhalt in der durch den Weltkrieg vorangetriebenen scharfen Abgrenzung der Jugend von der älteren Generation. Jugend war nicht nur der diskursgeschichtlichen Konstruktion nach, sondern auch sozialgeschichtlich ein Oppositionsbegriff, der gerade für die politische Arbeiterbewegung einen politischen Mehrwert besaß. Seine Gegenbegriffe wurden rasch Bürgertum, Liberalismus und Kapitalismus. „Jungsein s[and] gegen Erwachsensein wie Leben gegen Tod, Zukunft gegen Vergangenheit, Lebendigkeit gegen Mechanik, Schöpferisches gegen Dekadenz, Geist gegen Materialismus, Reinheit gegen Schmutz.“⁵⁶ Der Jugendbegriff eignete sich damit vor allem zur politischen Dichotomisierung in Zeiten der Opposition. Es hatte in der Weimarer SPD schon Tradition, die eigene Jugendlichkeit besonders in den regelmäßigen Programmdebatten herauszustellen.⁵⁷

Der Neue Mensch

Einig waren sich beide Arbeiterparteien im Streben nach dem „Neuen Menschen“. Die Arbeiterbewegung wollte nicht nur eine neue Gesellschaft, sondern auch einen „Neuen Menschen“. Wie dieser „Neue

⁵⁶ So Thomas Koebner u. a. (Hrsg.): „Mit uns zieht die neue Zeit!“ Der Mythos Jugend, Frankfurt/M. 1985, S. 11.

⁵⁷ Zu den Programmdebatten der SPD in der Weimarer Republik vgl. Heinrich A. Winkler: Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918–1924, Bonn 21985, S. 435–442, 444–450, 487–492 und passim.

Mensch“ indessen zu begründen war, ob er schon da war oder erst nach einer allgemeinen Revolution entstand, war zutiefst umstritten. War er ein Produkt der Zukunft oder bedeutete die Revolution von 1918 bereits einen qualitativen Durchbruch hin zum „Neuen Menschen“? Für Kommunisten war klar, dass der „Neue Mensch“ ein Produkt der Zukunft sein musste. Sozialdemokraten sahen dies anders. Hendrik de Man meinte 1922: „Der Sozialismus bedeutet Gegenwartsglück lebendiger Gegenwartsmenschen, oder er bedeutet gar nichts.“⁵⁸ Sozialdemokraten, zumal Reformisten, hatten das Gegenwartsglück der Gegenwartsmenschen im Blick. Dies bedeutete, dass das Neue nicht ausschließlich der Zukunft vorbehalten war, sondern bereits in der demokratischen Republik in Anfängen zu sehen war, wofür Sozialdemokraten Verantwortung zu übernehmen hatten.

Die kommunistische Variante des „Neuen Menschen“ erschien vor diesem Hintergrund als eine Verströsungsideologie, weil die KPD keinerlei Anhaltspunkt für das Neue in der Gegenwart sah. Die Jetzt-Zeit war aus ihrer Sicht ein Tal der Tränen. Der zukünftige „Neue Mensch“ rechtfertigte lediglich gegenwärtigen Verzicht und Opfer und motivierte immer wieder zum Kampf. Die Reklamierung des „Neuen Menschen“ für das eigene politische Ordnungsmodell wurde damit zum Definitionskampf um den Begriff Jugend. Nicht ob die Sozialdemokratie jugendlich war, war dabei entscheidend, sondern wie sie den Jugendbegriff füllte und damit ihr politisches Ordnungsmodell transportierte.

In der Praxis wirkte sich die Parole vom „Neuen Menschen“ vor allem auf die Lebensreformbewegung in den eigenen Reihen aus. Neu waren für die Lebensreformer nicht Menschen jenseits der Partei, sondern in der Partei. Der Kulturozialismus vertrat den Gedanken des „Neuen Menschen“ am deutlichsten. Der politisch bewusste junge Arbeiter konnte aus kulturozialistischer Sicht den „Neuen Menschen“ nur dann verkörpern, wenn er politisch bewusst war: Er hatte also nicht zu trinken, durfte aber rauchen. „Der trinkende Arbeiter denkt nicht. Der denkende Arbeiter trinkt nicht.“⁵⁹ Ähnliches galt für das Wohnen, die Effektivkultur und vor allem – immer wieder vergeblich betont – für die Wohnungseinrichtung und den Verzicht auf Nippessachen. Lebensreform hatte also bei der eigenen Klientel anzusetzen, die noch gänzlich unbe-

⁵⁸ Hendrik de Man: Psychologie des Sozialismus, Jena 1922, S. 385.

⁵⁹ Zitiert in: Scholing/Walter, Der „Neue Mensch“ [wie Anm. 49], S. 256.

rührt war vom kultursozialistischen Gedanken: „Der tägliche Klassenkampf [wurde dort nämlich, Anm. des Verf.] mit Gebet begonnen, Feiertag heißt Alkohol und Kinofreude oder beides, trautes Heim ist Besitzfreude an Weibchen, Kindchen, Deckeln und Nippes.“⁶⁰

Der „Neue Mensch“ wurde nur in der Arbeiterbewegung durch Lebensreform geboren, genauso wie die neue Gesellschaft erst durch die politische Reform entstand.⁶¹ Der Sozialismus war damit nicht erst das Werk zukünftiger Generationen nach dem großen Bruch, sondern entstand durch die Evolution aus der Republik und der Demokratie.

Jugend erhielt damit Gegenwartsbedeutung durch die Arbeit im demokratischen Staat, die Erneuerung des Menschen und die Arbeit am sozialistischen Menschen.⁶² Dass die Jugend ganz in der Gegenwart lebte und der Gegenwart ein neues politisches Gesicht gab, gehörte zum Glaubensbekenntnis des Arbeiterjugendsportes. 1926 dichtete ihre Verbandszeitschrift „Freier Jugend-Sport“: „Ins Jugendland wir streben nun, / Mit Wort, mit Schrift und Tat! / Zum Kampf für freies Menschentum, – Wir Jungen sind die Saat.“⁶³

Dennoch ging der „Neue Mensch“ nicht in der Gegenwart auf. Die Bewegungsformen der Jugendorganisationen arbeiteten mit aktivistischer Symbolik und mit Kontrasten. Sie wollten die Gegenwart und die Zukunft besetzen. Sprechchoraufführungen wurden häufig unter nächtlichem Himmel abgehalten mit lodernden Fackeln, Feuer, Trompetensignalen und wehenden Fahnen. In dieser Atmosphäre klagte der Chor der Arbeiterjugendlichen über die Missstände der gegenwärtigen Gesellschaft. Im Finale unterstrichen gymnastische Bewegungen diese Reaktionen und signalisierten siegesgewiss den revolutionären Aufbruch in die neue Zeit.⁶⁴

⁶⁰ Der Kampf 1926, Heft 11, S. 252, zitiert in: ebd., S. 255.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 251.

⁶² Vgl. Albert List, Jugend und Revolution, in: „Kasseler Volksblatt“ vom 9. November 1928.

⁶³ K. Meis: Gelöbnis, in: „Freier Jugend-Sport“ (Düsseldorf) 1. Jahrgang, Nr. 1, 22. September 1926. Vgl. Axel Körner: Das Lied von einer anderen Welt. Kulturelle Praxis im französischen und deutschen Arbeitermilieu 1840–1890, Frankfurt/M. 1997.

⁶⁴ Vgl. Scholing/Walter, Der „Neue Mensch“ [wie Anm. 49], S. 258.

3. Jugend als politisches Argument in der Arbeiterbewegung

Der Generationenkonflikt war einerseits ein Kennzeichen der Weimarer Zeit, andererseits aber bereits in der theoretischen Selbstverständigung der Arbeiterbewegung vorgezeichnet. Die Arbeiterbewegung kannte nämlich ein systematisches Zeitproblem, das durch ihre Niederlagen nur noch weiter verstärkt wurde: Wie sollte eine gegenwärtige Generation für etwas kämpfen, das sie selbst nie sehen würde? Die Motivation für gegenwärtiges Handeln musste aus der Zukunft geborgt werden. Alt und Neu waren damit nicht nur theoretische Figuren zwischen der kapitalistischen Welt und dem Sozialismus, sondern Ausdruck eines programmatischen Paradoxes innerhalb des Sozialismus.

Im theoretischen „Paradoxienmanagement“⁶⁵ der Arbeiterbewegung hatten die frühen Theoretiker wie Karl Marx und Friedrich Engels mehrere Lösungen parat. Karl Marx hatte dieses Problem 1850 mit einem biblischen Vergleich umschrieben: „Das jetzige Geschlecht gleicht den Juden, die Moses durch die Wüste führt. Es hat nicht nur eine neue Welt zu erobern, es muß untergehen, um den Menschen Platz zu machen, die einer neuen Welt gewachsen sind.“⁶⁶

Eine Erfüllung der eigenen politischen Veränderungswünsche in der Gegenwart lag nicht auf der Linie dieser Diagnose. Die nächste, ja zumeist die übernächste Generation musste den Kampf weitertragen. Sinnvoll kommuniziert werden konnte dieses Zeitparadox nur durch den Topos der Jugend, besser noch: der ewigen Jugend. Ausgehend von Engels Schrift über die Bauernkriege ging eine Formulierung von Florian Geyer, dem Buntschuhführer aus dem frühen 16. Jahrhundert, in den Zitatenschatz der Arbeiterbewegung ein: „Geschlagen ziehen wir nach Haus/Uns're Enkel fechten's besser aus.“ Ursprünglich auf die

⁶⁵ Vgl. zum Paradoxienmanagement Niklas Luhmann/Karl Eberhard Schorr (Hrsg.): Zwischen System und Umwelt. Fragen an die Pädagogik, Frankfurt/M. 1996, S. 42 und 165; Niklas Luhmann: Die Paradoxie der Form, in: Dirk Baecker (Hrsg.): Kalkül der Form, Frankfurt/M. 1993, S. 197–215.

⁶⁶ MEW Bd. 7, S. 79. Rosa Luxemburg griff dieses Zitat in ihrer Junius-Broschüre später auf: „Wir gleichen wahrhaft den Juden, die Moses durch die Wüste führte, aber wir sind nicht verloren und wir werden siegen, wenn wir zu lernen nicht verlernt haben. Und sollte die heutige Führin des Proletariats, die Sozialdemokratie, nicht zu lernen verstehen, dann wird sie untergehen, um den Menschen Platz zu machen, die einer neuen Welt gewachsen sind“; Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Berlin 1979, Bd. 4, S. 63.

Bauernkriege, später auf die 1848er Revolution gemünzt, kam der Jugend die zentrale Rolle bei der Auflösung des Zeitparadoxes zu.

Jugend wurde damit von einem generationellen zu einem politischen Argument, das an Bedeutung gewann. „Generation“ und „Kriegsgeneration“ wurde nach 1918 ideologisch aufgeladen. In der Tendenz wurde „Generation“ damit zu einem Gegenbegriff zu „Klasse“, was die Arbeiterbewegung in ihrem Selbstverständnis zentral anging. Die Nationalsozialisten waren nicht die einzigen, die die sozial inklusive Kategorie „Generation“ gegen die sozial exklusive marxistische Kategorie „Klasse“ ausspielten. SPD und KPD mussten sich nach 1919 mit der Spannung zwischen den beiden Begriffen „Generation“ und „Klasse“ auseinandersetzen. Mehr als andere Debatten spiegelte die Auseinandersetzung um „Jugend“ und „Generation“ das gewandelte Selbstverständnis in den beiden Arbeiterparteien wider.